

## Valentin Fraß

### Thema 3

Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod; und seine Weisheit ist nicht ein Nachsinnen über den Tod, sondern über das Leben.

Baruch Spinoza: Die Ethik IV, Lehrsatz 67. Reclam, Stuttgart 1977, S. 581

## Memento mori

Der Tod, als ständiger Begleiter und als Tribut für das Geschenk des Lebens, begleitet uns durch das gesamte Leben. Dem können wir nichts entgegensetzen, jedoch ist es sehr wohl möglich diesem schrecklichen Begleiter mehr, aber auch weniger Platz in unserem Leben zu geben.

Wenn ich an den, in Populär-Musik und in pseudo-philosophischen Lebensmottos häufig auftauchenden Satz: „Lebe jeden Tag als wäre es dein letzter“, denke, finde ich ein Indiz dafür, dass man in Denkweisen wie diesen, dem Tod eine zu große Bedeutung und eine viel zu große Macht eingesteht. Dieser Satz macht den Aussprechenden unfrei vor dem Tod und eine solche Lebensweise ist die klare Resignation vor einem vermeintlich unausweichlichen Schicksal. Es sollte aber anders sein. „Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod; und seine Weisheit ist nicht ein Nachsinnen über den Tod, sondern über das Leben“. Was Baruch de Spinoza anspricht, findet in der Philosophie durchaus einen Platz, sollte aber viel stärker im Bewusstsein der Menschen brennen. Die Freiheit und die Unfreiheit in Bezug auf den eigenen Tod wollen beleuchtet werden. Der Tod eines Menschen, der nicht ich selbst bin, wird in allem Folgenden vernachlässigt.

An den Tod zu denken, vor allem wenn das ständig der Fall ist, hat meist Angst zu Folge. Angst vor einem Platz der Nicht-Existenz, vor einer Zeit des Nicht-Lebens. Angst macht unfrei und in dieser Hinsicht muss man Spinoza zustimmen. Dass diese Angst absolut unbegründet ist, das ergibt sich schon rein aus der Sprache heraus. Sprachlogisch kann man argumentieren: Eine Zeit, in der man nicht existiert, kann man nicht erleben. Im folgenden Text werden noch einige weitere Argumente dafür angeführt, dass der Tod – *sit venia verbo* - vollkommen „wurscht“ ist.

„Erinnere dich, dass du Staub bist und zu Staub zurückkehren wirst.“ In der Messe wird man an den Tod erinnert und die Kirche genauer zu beleuchten, kann uns viel darüber sagen, wie Tod zum Mittel der Unfreiheit wird. Tatsächlich nehmen die Religionen, darunter natürlich vor allem das Christentum, in dieser Debatte einen sehr paradoxen Platz ein. Im Mittelalter und noch darüber

hinaus wurden Menschen gerade von der Kirche und Religion mit ihrem Tod konfrontiert. Wenn man an mittelalterliche Christen denkt, ist es nicht schwer zu erkennen, dass sie dadurch deutlich unfreier wurden. In der kirchlichen Geschichte wurde ein durchgehender moralischer Druck aufgebaut, mithilfe von Drohungen in Bezug auf den Tod. Man muss eingestehen, dass dies geschah, um dem einen wilden Volk, den Germanen, die moralische Werte wie Nächstenliebe und Rücksicht nicht kannten, zu einer - aus heutiger Sicht - erheblich besseren ethischen Einstellung zu verhelfen. Nichtsdestotrotz waren diese Menschen vom Tode kontrolliert. Paradox daran ist, dass gerade die biblischen Religionen und – *ni fallor* - der größte Teil aller anderen Religionen, die Unendlichkeit des Lebens predigen. In Wahrheit sollte die Bibel etwas sein, das den Menschen Freiheit schenkt. Der *focus* hat sich verschoben und statt dem Lebendigen nimmt alles Tote den Mittelpunkt ein. Gepredigt sollte der Glaube an das ewige LEBEN werden und nicht an den ewigen TOD. Das Missverständnis, auf dem diese Unfreiheit im Christentum basiert, könnte auf ein Europa zurückgeführt werden, welches in Wahrheit niemals WIRKLICH christlich wurde<sup>1</sup>. Aber auch auf die Kontrolle, die man mit dem Tod erreichen kann, aber nicht mit dem Leben.

Die Zeit, in der eine religiöse Institution einen so großen Einfluss auf ein modernes Europa haben konnte, ist vorbei. Dennoch bleibt der Tod im Gedächtnis und fesselt die Menschen, obwohl das Sinnieren über den Tod den Menschen kein Stück weiter bringt als das Nachsinnen über seine Geburt. Beide Ereignisse begrenzen nur das Leben, sind aber kein Bestandteil davon. Wir wissen, dass die Zeit unendlich ist. Einerseits verging vor unserer Geburt unendliche Zeit. Der Urknall wird zwar oft von der Wissenschaft mit einem Datum versehen, jedoch ist das gar nicht möglich. Denn wenn die Zeit, als eine abstrakte Entität, vor dem Urknall nicht existierte, dann kann man den Zeitpunkt des Urknalls nicht fassen. Andererseits wird nach unserem Ableben noch eine unendliche Zeit vergehen. Das Universum wird noch unendlich lange fortbestehen, auch wenn wir nicht mehr existieren. Die Möglichkeit, dass das Universum endlich ist und eventuell auch irgendwann zu Ende geht, schließt nicht aus, dass die Zeit unendlich ist. Denn auch in diesem Falle würde die Zeit mitsamt dem Universum enden und nicht mehr bestimmbar bleiben; symmetrisch zur Unendlichkeit vor uns. Wir führen diesen Gedankengang weiter und bemerken, dass die Zeit vor unserem Dasein nichts Greifbares für uns ist. Es gibt keinen Platz in unserer Erinnerung davon, wie die Zeit vor unserer Geburt war. Wir haben kein Zeitgefühl dafür, wie lange wir schon sind. Im gleichen Falle, wie die Erinnerung an die nicht-existente Zeit vor uns fehlt, fehlt auch alles Wissen und Erinnern an die nicht-

---

<sup>1</sup> Erich Fromm spricht davon, dass sich das Christentum in Europa zwar als Lehre durchsetzen konnte, aber nie als Glaube und Religion in die Herzen der Menschen eindringen konnte.

existente Zeit, die nach uns folgen wird. Wir können uns nicht vorstellen nicht auf der Welt zu sein. Es kann also nur unnötig und nicht-erbauend sein, darüber nachzudenken, worüber wir ohnehin niemals reisen könnten, nicht einmal denken und deshalb auch nicht darüber sprechen können.

Aus dem Blickwinkel eines schopenhauerischen<sup>2</sup> Animismus<sup>3</sup> betrachtet, sind wir aufgrund dieser Argumente sogar notwendig am Leben. Falls es in der Unendlichkeit vor meinem derzeitigen *Dasein*, die Möglichkeit gegeben hätte, dass ich nicht mehr bin, dass ich - anders ausgedrückt – sterben hätte *können*, wäre ich bereits nicht mehr hier. Dass dies nicht der Fall ist; beziehungsweise das Faktum welches heißt: ich lebe, zeigt eine Notwendigkeit unserer Existenz. Weder von der Zufälligkeit unserer Existenz, noch von der Angst unserer Vergänglichkeit ist Not zu sprechen.

„Der Tod ist kein Ereignis des Lebens.“

„Den Tod erlebt man nicht.“

Laut Wittgenstein ist das Leben, die Wirklichkeit und die Welt eins. Das Subjekt, ich, bin nicht Teil der Welt, sondern ich begrenze sie. Somit sprechen wir von einem Solipsismus, der uns zeigt, dass der Tod nichts zur Sache tut. Das Leben geht nicht ohne mich weiter, sondern es existiert nur durch mich. Ein weiterer Beweis für die Unwichtigkeit des Todes. Wenn man das versteht, wird man zu einem freieren Menschen. Der Tod liegt außerhalb der Grenzen unseres Lebens und sollte, beziehungsweise muss im Leben keine Rolle spielen.

Die große Erkenntnis, die aus all dem folgt, ist die enorme Egalität des Todes. Der Tod tut im Leben nichts zu Sache, und dieses Erkennen schenkt dem Menschen eine unglaubliche Freiheit. Das Leben steht nicht im Bezug zum Tod, es steht nur im Bezug mit sich selbst und seinem lebendigen Subjekt. Die Grenzen dabei sind zu vernachlässigen. Das Leben ist in einer Form unendlich wie auch das Gesichtsfeld unendlich ist. Erst wenn wir uns von den Fesseln des Todes lösen können, beginnen wir das Leben zu leben. Wir können uns als freie Menschen einem Leben hingeben, das verlangt, gelebt zu werden, und nicht weniger tun als das. Leben! Das Leben sollte auch nicht mit einem Problem, das gelöst werden muss, verwechselt werden, sondern eine Realität, die gelebt werden will. Wir sind aus reiner Notwendigkeit am Leben und haben keine Endlichkeit oder Vergänglichkeit zu fürchten. Fürchten jedoch müssen wir uns einzig und allein vor einem nicht wahrgenommenen

---

<sup>2</sup> Ich beziehe mich auch schon im vorherigen Absatz auf die metaphysischen Theorien aus „Die Welt als Wille und Vorstellung“ von Arthur Schopenhauer.

<sup>3</sup> Schopenhauer geht von einem mehr oder weniger vereinten Willen aus, den sich alle Menschen teilen und den es a priori und schon immer gibt.

Leben. Nur wenn ich in Gedanken nicht beim Leben bin, laufe ich Gefahr, dem Tod nahe zu kommen. Das Leben ist Bewegung<sup>4</sup> und findet im Tod Halt. Und wenn man sich vom Gedanken an den Tod zum Stehenbleiben veranlasst fühlt, muss man aufstehen und gehen<sup>5</sup>, um dem Abgrund des Todes zu entgehen.

Das Leben, ein verlorenes Paradies. Doch jeder Einzelne hat immer und zu jeder Zeit sich dieses Paradies einzufordern. Und wo liegt es? In der unbekümmerten Gegenwart.

Ich lebe, ich weiß nicht wie lang.

Ich sterbe, ich weiß nicht wann.

Ich fahre, ich weiß nicht wohin.

Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Heraklit

<sup>5</sup> Diogenes hat, einer Erzählung nach, auf Leugner der Theorie von Heraklit – „Alles bewegt sich“ geantwortet, indem er aufgestanden ist und vor ihnen wortlos umhergegangen ist. Als er sie ausreichend wiederlegt hatte setzte er sich wieder.

<sup>6</sup> Freies Zitat aus Horvaths „Glaube, Liebe, Hoffnung“